

REZENSION

Cornelia Geißler: Individuum und Masse. Zur Vermittlung des Holocaust in deutschen Gedenkstättenausstellungen

Cornelia Geißler: Individuum und Masse. Zur Vermittlung des Holocaust in deutschen Gedenkstättenausstellungen, Bielefeld: transcript 2016, 396 S., kart., zahlr. Abb., ISBN: 978-3-8376-2864-7, EUR 36,99.

Rezension von Christian Kraft.

Die Vermittlung des Holocaust unterliegt in den letzten 15 Jahren einem starken Wandel. Dies zeigt sich besonders an den Ausstellungen in Gedenkstätten, die sich zunehmend von Schockbildern abwenden, welche in den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg die Dimension der deutschen Massenverbrechen zeigen sollten. Im Mittelpunkt stehen heute biographische Dokumente, Selbstzeugnisse der Opfer, welche das Geschehene für die heutige Generation nacherleb- und nachempfindbar machen sollen.

Anhand der Ausstellungen von drei deutschen Gedenkstätten diskutiert die Erziehungs- und Politikwissenschaftlerin Cornelia Geißler das Für und Wider von personalisierenden Zugängen in der Darstellung des nationalsozialistischen Judenmordes und des KZ-Terrors. Werden sie dem Charakter der NS-Massenverbrechen, welcher stets auch darin bestand, die Opfer zu depersonalisieren – zu entmenschlichen und zu entindividualisieren – gerecht? Welche konzeptionellen Ideen stecken hinter personalisierenden Darstellungen? In welchem politischen und gesellschaftlichen Kontext werden sie gezeigt? Und wie werden sie von der größten Besuchergruppe – Schüler*innen – aufgenommen?

Geißler verbindet in ihrer Studie eine exemplarische Analyse von drei Gedenkstättenausstellungen mit Experteninterviews mit verantwortlichen Kuratorinnen und Kuratoren sowie einer Rezeptionserhebung bei der größten Besuchergruppe – Schulklassen. Hierzu kombiniert sie Gruppendiskussionen und problemzentrierte Interviews, in denen sie 14- bis 20-jährige Schüler*innen nach ihrer Wahrnehmung der Ausstellungen befragt.

Die Darstellung beschränkt sich auf drei exemplarische Gedenkstätten – das Denkmal für die ermordeten Juden Europas in Berlin Mitte, das Haus der Wannseekonferenz und die KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Sie bezieht sich damit gezielt auf Gedenkort, die um den 60. Jahrestag der Befreiung vom Nationalsozialismus im Jahre 2005 entweder eröffnet oder konzeptionell neu gestaltet wurden (S. 38). Die Autorin begründet diese Fokussierung mit einem grundlegenden Wandel der Aneignung der NS-Vergangenheit innerhalb der deutschen Gesellschaft, welche rund um den 60. Jahrestag der Befreiung zum ersten Mal in vollem Umfang sichtbar wurde und sich in allen in dieser Zeit konzipierten Ausstellungen deutlich abbildet: Die Tendenz zur „Pädagogisierung, Nationalisierung und Musealisierung“ der nationalsozialistischen Vergangenheit (S. 21). Aus welchen Erwägungen heraus gibt es unter diesem Vorzeichen eine Hinwendung zu

den Opfern? Und handelt es sich bei den aktuellen personalisierenden Darstellungen in der gegenwärtigen Gedenkstättenpädagogik tatsächlich um eine Hinwendung zu den Opfern? Oder werden sie als Veranschaulichungsobjekte für die Dimension der nationalsozialistischen Verbrechen erneut depersonalisiert, als Mittel zum – diesmal didaktischen – Zweck missbraucht? Hier sieht Geißler ein zentrales Dilemma der Gedenkstättenpädagogik, die den Massenmord zum Gegenstand macht: Um diesen zu illustrieren, stehen die Individuen, deren Geschichten ausgestellt werden, nicht für sich, sondern sind immer Beispiel, stehen stellvertretend für die Masse der Ermordeten. Geißler nennt dieses Problem „erneute Depersonalisierung durch Exemplifizierung“ (S. 332). Andererseits ermöglicht gerade diese personalisierte Darstellung einen empathischen Bezug zu den Opfern durch die heutigen Gedenkstättenbesucher*innen. Die damit mögliche Verinnerlichung der Geschichte schaffe eine Lernerfahrung, die Schule nicht leisten kann.

Die Frage, die sich Geißler in Hinblick auf ihre Befragungen von Schulklassen stellt, lautet nun: Wenn es so ist, dass personalisierende Darstellungen in Gedenkstätten bei den Schüler*innen Empathie für die Opfer auslösen, was genau lernen die jungen Leute am Schicksal dieser Opfer aus der Geschichte? Was nehmen sie in die Gegenwart mit? Geißler kommt zu dem Befund, dass sich die meisten der befragten Schüler*innen im Interview unkritisch und positiv auf die deutsche Gegenwart bezogen. Zwar setzten sich viele mit der Frage der Schuld ihrer Groß- und Urgroßeltern an den nationalsozialistischen Verbrechen auseinander, wiesen jedoch eigene Schuldgefühle mit dem Hinweis auf die Nichtbeteiligung der jungen Generation an den NS-Verbrechen zurück. Im Anschluss an Simone Lässig's Begriff der „Generation der ‚Unbeteiligten‘ und ‚Distanzierten‘“ und Ulrike Jureits Bild der „Generationengemeinschaft“ sieht Geißler hier eine generationelle Legitimierung des kollektiven Gedenkens, welche die Möglichkeit bereithält, sich als neues, unschuldiges, unbelastetes Kollektiv zu definieren (S. 328). Die sozialen Akteure während der NS-Zeit – Täter*innen, Mitläufer*innen und Zuschauer*innen – müssen in dieses nationale Kollektiv nicht mehr integriert werden, weshalb es möglich wird, sich unkritisch und positiv auf Deutschland zu beziehen. Wie bereits erwähnt, äußerten viele Jugendliche in Geißlers Interviews tatsächlich den Wunsch nach einem positiven Bezug auf Deutschland. Geißler wirft den Gedenkstätten vor, dass sie diesem Wunsch nicht nur nichts entgegensetzen, sondern ihm durch ihre aktive Rolle im nationalen Gedenken sogar entgegenkommen. Die Opfer, deren gedacht wird, bezeugen nicht nur die NS-Verbrechen, sondern auch ein neues, wiedergutmachtes Deutschland, das aus seiner Geschichte gelernt hat. Das Gedenken steht dem nationalen Kollektiv nicht mehr entgegen, sondern wird zu einem Baustein seiner Identität – Deutschland hat sich heute nichts mehr vorzuwerfen, so das Narrativ des gesellschaftlichen Mainstreams. Hier sieht Geißler die Gedenkstätten in der Pflicht, mehr gegenzusteuern, sei es durch kritische Verweise auf Neonazismus, Rassismus und Antisemitismus in der deutschen Gegenwart, sei es durch eine Beschäftigung mit den Täter*innen und dem Umgang mit ihnen in der deutschen Nachkriegsgesellschaft.

Und gerade hier könnten erschreckende Fotos, die von Täter*innen selbst aufgenommen wurden, eine Rolle spielen, indem sie denkende Besucher*innen zu der Frage nach den Täter*innen führen: „Wer war das? Wer hat das getan? Wer waren die Täter?“ (S. 336). Damit stellt Geißler eine zentrale Prämisse der gegenwärtigen Gedenkstättenpädagogik in Frage. Ist es zwangsläufig so, dass im Zeigen von

Schockbildern die Täterperspektive reproduziert wird? Oder zeigen uns diese Dokumente nicht vielmehr etwas ganz Wesentliches der Tat selbst: Das Entmenschlichende und Entindividualisierende der NS-Massenverbrechen. Zeigen Gedenkstätten diese Bilder nicht, verschweigen sie Geißler zufolge einen zentralen Aspekt dieser Verbrechen und nehmen den Besucher*innen auch eine Möglichkeit der Auseinandersetzung mit den Täter*innen.

Als einziger Kritikpunkt an Geißlers Arbeit lässt sich die Frage stellen, warum sie nicht Bezug auf wenigstens eine der großen ostdeutschen KZ-Gedenkstätten – Buchenwald, Sachsenhausen oder Ravensbrück – nimmt? Auch diese wurden in den letzten 15 bis 20 Jahren komplett neu konzipiert, unter Bedingungen, die besonders in Hinblick auf die Nationalisierung und Pädagogisierung des Gedenkens interessant sind: Nirgendwo anders stellt sich so stark wie in Ostdeutschland das Problem des „doppelten Gedenkens“ (S. 348) und damit die Gefahr der Gleichsetzung von NS-Staat und DDR. Geißler schneidet dieses Problem auf den letzten Seiten ihres Buches an. Ich halte seine Betrachtung für wesentlich in Hinblick auf die vom deutschen Staat praktizierte Gedenkpolitik, in welche die Gedenkstätten involviert sind. Und nirgendwo anders zeigt sich neuer deutscher Nationalismus so ungeschminkt wie in einigen Regionen Ostdeutschlands. Mich hätte interessiert, ob sich diese Parameter auf die Konzeption und die Rezeption der dortigen Gedenkstätten auswirken.

Cornelia Geißler leistet mit ihrer Arbeit einen äußerst wichtigen Beitrag zur gegenwärtigen Gedenkstättenpädagogik. Es gelingt ihr, mit Blick auf das Spannungsverhältnis von Individualität und Masse in der Rezeption und Vermittlung der NS-Verbrechen einige grundlegende Narrative der gegenwärtigen Gedenkstättenpädagogik kritisch zu hinterfragen. Darüber hinaus behält sie, im Anschluss an die kritische Theorie, stets den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang im Auge, in dem das heutige Gedenken in Deutschland steht. Das macht die Arbeit nicht nur für Geschichtsdidaktiker*innen oder Gedenkstättenmitarbeiter*innen, sondern auch für jene Leser*innen äußerst wertvoll, welche mit Besorgnis die gegenwärtige nationale Selbstbesinnung in der Bundesrepublik Deutschland verfolgen.

Zitiervorschlag Christian Kraft: Rezension zu: Cornelia Geißler: *Individuum und Masse. Zur Vermittlung des Holocaust in deutschen Gedenkstättenausstellungen*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 11 (2017), 21, S. 1–3, online unter http://www.medaon.de/pdf/medaon_21_Kraft.pdf [dd.mm.yyyy].

Zum Rezensenten: Christian Kraft arbeitet seit 2016 als Erzieher in Tübingen. Seit 2005 war er in verschiedenen Funktionen in der Museums- und Gedenkstättenpädagogik tätig, zuletzt als Referent in der KZ-Gedenkstätte Dachau und Seminarleiter im Max-Mannheimer-Studienzentrum Dachau. Christian Kraft hat Geschichte und Philosophie in Berlin und Freiburg studiert und wurde 2012 an der Ludwig-Maximilian-Universität promoviert. Seine Dissertation erschien 2014 unter dem Titel *Aschkenas in Jerusalem: Die religiösen Institutionen der Einwanderer aus Deutschland im Jerusalemer Stadtviertel Rechavia (1933–2004) – Transfer und Transformation bei Vandenhoeck & Rupprecht*.